

Kraftwerke als baukulturelles Erbe

Text/Fotos: Caroline Jäger

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts empfand man als ganz normal, dass Wasserkraftwerke wie andere industrielle Bauten von Technikern entwickelt und von Architekten „behübscht“ wurden. Dann vereinnahmten politische Ideologien den Kraftwerksbau zur „nationale Aufgabe“. In der Nachkriegszeit war „Pathos“ in der Architektur auf jeden Fall zu vermeiden, und mit dem heraufziehenden Fortschreiten der „Grünbewegung“ konnte kein stolzes Selbstverständnis auf diesem Bausektor mehr zur Schau gestellt werden. Wie steht es also heute um die Architektur im österreichischen Kraftwerksbau? Ein Rückblick.

Die Bauten der Kraftwerksgruppe Glockner-Kaprun, 1947-55 errichtet, wurden zum Mythos, nicht nur die Baustelle als technische Eroberung des Hochgebirges, sondern das Projekt überhaupt als Hoffnung auf Unabhängigkeit von Ausland am Energiesektor und Symbol für den Wirtschaftsaufschwung. Für die Architektursprache war dies die logische Fortsetzung einer Entwicklung, deren Wurzeln bis zum Ersten Weltkrieg zurückreichen. Schon 1919 versteht es Mauriz Balzarek, dem von ihm geplanten Kraftwerk Partenstein im Mühlviertel durch einen starken Expressionismus jene Monumentalität zu verleihen, die es aufgrund seiner gemäßigten Dimensionen gar nicht aufzuweisen hätte. Genau daran werden noch die Gestaltungen von Edith Lassmann für das Krafthaus Limberg (1950) und der frühen Donaukraftwerke Jochenstein (1952) und Ybbs-Persenbeug (1954) anschließen, allerdings ohne die skulpturalen Qualitäten, die Partenstein, übrigens in Sichtbeton ausgeführt, aufweist. Dazwischen liegen die Murkraftwerke eines Fritz Haas, die im Sinne der „Neuen Sachlichkeit“ eher eine betonte Bescheidenheit als Pathos an den Tag legen. Dass diese Architektur uns heute wieder anzusprechen beginnt, liegt vermutlich an der feinen Proportionierung und Komposition der Baukörper aus dem Erbe des mittlerweile verschmähten Historismus. Hier spiegelt sich ein für den Beginn der Zwischenkriegsarchitektur typisches Wiederaufflackern des Biedermeier, das über der in der Architekturkritik unverhältnismä-

Steyrdurchbruch, Kraftwerk von Mauriz Balzarek, 1908.

ßig präsenten „Internationalen Moderne“ gerne vergessen wird. Jedoch, einen Fritz Haas lenkte das gleiche Selbstverständnis wie einen Mauriz Balzarek oder einen Franz Baumgartner, auch technischen Bauwerken dieselben architektonischen Mittel wie der großen Baukunst zuzugestehen, also nicht zwischen Repräsentativbau und Zweckbau zu unterscheiden.

Fassadenpracht

Dadurch entstehen einprägsame Inszenierungen gewisser Orte wie durch das 1908 von Balzarek entworfene Kraftwerk Steyrdurchbruch (Abb.1). Hier wird die Kraftwerksarchitektur noch nicht für die

Zerstörung der Naturlandschaft durch den Eingriff des Menschen verantwortlich gemacht, ganz im Gegenteil. Auch das seine voll entfaltete Fassadenpracht des Jugendstil deutlich zur Schau stellende Murkraftwerk Deutschfeistritz (Abb. 2) aus dem Jahre 1903 sagt über seine Baukörpergestaltung deutlich aus, dass die Errichter noch zu Recht stolz auf diesen Fortschritt waren. Anders ist die intellektuelle Ausgangslage für das heute noch den westlichen Wörthersee bestimmende Erscheinungsbild des Forstseekraftwerkes von Baumgartner, 1924 errichtet, das sich nahtlos in diese menschlich geprägte Kulturlandschaft des Seeufers einfügt. Hier wäre ein Bau nach dem in der 2. Hälfte des

20. Jahrhunderts weit verbreiteten Credo der Architektenschaft in Funktions- und Materialwahrheit ein echter Fremdkörper, ein „apparathafter“ Zweckbau mitten in der Sommerfrischegegend gewesen. Heute besteht große Gefahr, dass diese baukulturell höchst wertvollen Kraftwerke aufgrund stark geänderter funktioneller Bedingungen abgerissen werden müssen. Die Bauten in Partenstein, Steyrdurchbruch, Deutschfeistritz und Techlsberg am Wörthersee scheinen durch Einsicht der Betreiber mittlerweile vor diesem Schicksal bewahrt worden zu sein. In Deutschfeistritz sind in die nicht mehr benötigte Turbinenhalle loftartige Büros eingezogen, in Techlsberg am Wörthersee dient sie als im Sommer gut besuchter Ausstellungsort. In beiden Fällen konnten so beeindruckende Raumkreationen in ihrer faszinierenden Atmosphäre überleben und gleichzeitig die Kraftwerke mit einer modernen und daher Platz sparenderen technischen Ausstattung weiter betrieben werden. Ein ähnliches Schicksal ist dem Kraftwerk der Stadt Klagenfurt in Poggersdorf an der Gurk (Abb.3) zu wünschen, dessen grandiose Villenarchitektur eines palladianischen Klassizismus einen für die österreichische Baukunst einzigartigen kulturgeschichtlichen Wert darstellt. Um dieses einzigartige Ensemble als gesamtheitlich sinnliches

Erlebnis für die Zukunft zu erhalten, sollte danach getrachtet werden, hier die Originalturbinen aus der Erbauungszeit (1900) als ein Stück lebendiger Technikgeschichte weiterhin in Betrieb zu halten.

Inszenierung des Ortes

Selbstverständlich ist es für den heutigen Kraftwerksbau unabdingbar, eine für unsere kulturgeschichtliche Entwicklungsstufe adäquate Formensprache zu finden. Die Zeiten von Villa und Schloss als Symbole für Macht und Herrschaft über die Natur sind ebenso vorbei wie die einer biedermeierlichen Handwerksqualität oder des nationalen Pathos. Es bleibt die Inszenierung des Ortes, beispielsweise der Felsarchitektur einer

rauen Gebirgslandschaft durch sprechende Betonskulpturen, wie es Günther Domenig beim Kraftwerk Frauenburg in Unzmarkt und passender noch Max Rieder beim Kleinkraftwerk „Hängender Stein“ in der Nähe von Salzburg zu Stande brachten, Letzterer in seltener Personalunion als Architekt und Wasserbauer. Was aber bleibt die angemessene Sprachlichkeit eines Flusskraftwerkes in nicht so wilder Natur? Das zur Entstehungszeit (1988-98) heftig umstrittene Donaukraftwerk in Wien-Freudenau scheint hier einen gangbaren Weg für die Zukunft aufzuzeigen. Nicht nur, dass man sich hier von Betreiberseite bemüht, die Vorgänge in einem Kraftwerk einblickbar für den Passanten und interessierten Besucher zu machen, um so allfälligen ökologischen Ängsten die Basis zu nehmen, ähnlich „transparent“ versucht auch die Architektur dieses Kraftwerkes zu sein. Das „Wehrhafte“, das Fritz Haas bei seinen Wehranlagen in Pernegg/Mur und in Gstatterboden grandios als mittelalterliche Wehrgänge des Burgenbaus uminterpretierte, wird in der Freudenau zu einer leichten Stahlfachwerkskonstruktion, die über die vielfältigen Funktionen aus sich selbst heraus Auskunft erteilt, wie es der große Architekturtheoretiker Durand bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts als „sprechende Architektur“ forderte. ●

DI Dr. techn. Caroline Jäger

ist Assistentin und Lehrbeauftragte für Architekturgeschichte am Institut für Kunstgeschichte, Bauforschung und Denkmalpflege der TU Wien.

Deutschfeistritz, Murkraftwerk von Josef Hötzl, 1903.

Poggersdorf an der Gurk, Kraftwerk der Gemeinde Klagenfurt, 1900.